

Das <Basler Täubchen> und sein Schöpfer, der Architekt Melchior Berri

Autor(en): Christine Felber

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1995

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/c6e8030a-27f0-4465-8ce7-fe3e61679d3b>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Das «Basler Täübchen» und sein Schöpfer, der Architekt Melchior Berri

Basels erste Briefmarke: ein künstlerisches Kleinod

Als «Frankozettelchen» wurde es im «Allgemeinen Intelligenzblatt der Stadt Basel» schlicht angekündigt, das heute weltberühmte Basler Täübchen, das vor rund 150 Jahren, am 1. Juli 1845, als erste und einzige Basler Briefmarke in Umlauf gesetzt wurde. Die Einführung von Postwertzeichen war neben den «neuen Brief-Einlagen» eine der Neuerungen, mit denen um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf die Zunahme des Postverkehrs reagiert wurde.¹ Während das winzige Basler Täübchen (18,5 × 20 mm) zu philatelistischem Weltruhm gelangte, hat sein motivisches Vorbild, der gleichzeitig entstandene Briefkasten (57,5 × 117,5 cm), höchstens lokale Bedeutung. Die Sorgfalt, die gerade in den letzten Jahren von Fachstellen, aber auch von privater Seite auf Nachbildungen dieses Briefkastens verwendet wurde, bezeugt jedoch unmissverständlich die Wertschätzung dieser kunstvollen Schöpfung, die wie die Briefmarke von dem bekannten Basler Architekten Melchior Berri (1801–1854) entworfen wurde. In Basel sind eine ganze Reihe von Berris Bauwerken erhalten, die nicht nur wichtige, sondern auch sehr schöne Zeugnisse klassizistischer Baukunst sind.

Dem Klassizismus zum Gedenken

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts waren Briefkästen in den meisten Städten nur vereinzelt in Gebrauch. Im Jahre 1839 wurden in Basels Vorstädten «zur Bequemlichkeit des vom Posthaus etwas entfernt wohnenden Publicums»² mehrere Quartierkästen aufgestellt. Diesen kleinen, wackligen Holzkisten schenken die Bewohner jedoch nur wenig Vertrauen und trugen ihre Briefe nach wie vor aufs Postamt. Die Postkommission beschloss deshalb im Jahre 1843

die Einrichtung von neuen, solideren Briefkästen. Bereits im März 1844 erhielt sie vom Architekten Melchior Berri einen Plan «für die ausserhalb der Häuser anzubringenden, durch eine geschmackvolle äussere Bekleidung in Eisenguss zu verwahrenden Briefkästchen».³

Als ein «herrliches Kunstwerk gleich den schönsten antiken Bronzen in Neapels Museum» lobte Berri selbst die zu Beginn des Jahres 1845 von der königlichen Erzgiesserei in München hergestellten Briefkästen. Verglichen mit unseren heutigen, schlichten und lediglich dem praktischen Zweck dienenden Briefkästen spielt der Gebrauchswert von Berris «Posttafeln» eine untergeordnete Rolle. Von einem Kasten ist nichts zu erkennen: vielmehr tritt uns ein architektonisches Schaustück entgegen, das wegen seiner geringen Tiefe von 8,5 cm an eine Gedenktafel erinnert. Entsprechend klein und unauffällig ist die Öffnung für den Briefeinwurf, hinter der sich, in die Tiefe der Mauer eingelassen, der eigentliche Hohlraum befindet.

Die äussere Gestalt von Berris Briefkasten wird durch die beiden blau grundierten Tafeln bestimmt, die von breiten, dunkelgrünen Ornamentbändern gerahmt und von einem Giebel bekrönt sind. Auf der oberen Tafel sind mit weissen Lettern die Leerungszeiten angegeben, auf der unteren Tafel, der Briefkastentür, tritt eine fliegende weisse Taube mit einem goldenen Brief im Schnabel plastisch hervor. In seiner klaren, tektonischen Struktur und in seiner Ornamentik, deren einzelne Zierelemente – Akanthus, Perlstab, Eierstab, Rosetten, Voluten, Palmetten – dem antiken Formenschatz entliehen sind, ist Berris Briefkasten deutlich dem klassizistischen Stil verpflichtet.

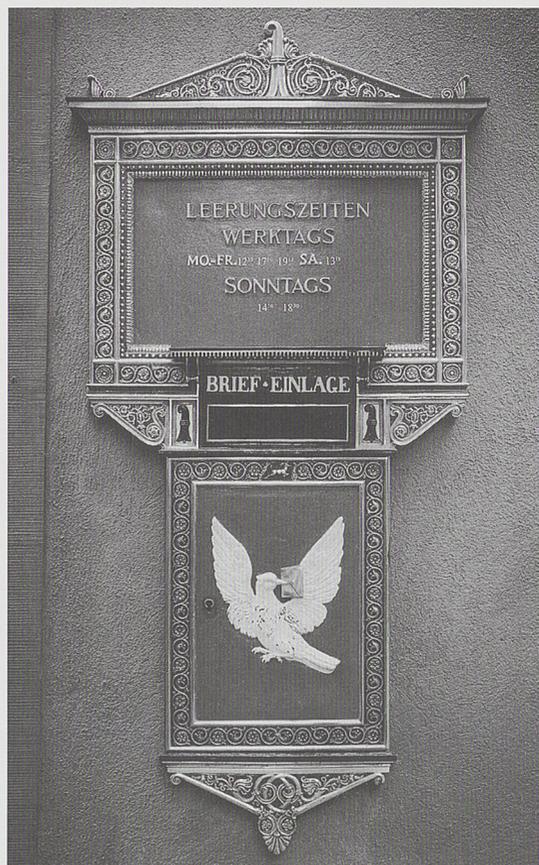
Von Berris Briefkästen ist uns lediglich einer

im Original erhalten geblieben. Er wird heute im Schweizerischen PTT-Museum in Bern aufbewahrt. Als Nachgüsse sind in Basel gegenwärtig sechs Berri-Briefkästen in Betrieb: am Spalentor (ursprünglicher Standort), beim Stadthaus (früher Posthaus) an der Schneidergasse 2, an der St. Alban-Vorstadt 49 an dem von Berri umgebauten Haus Schöneck (ursprünglicher Standort), auf dem Münsterplatz, am Lindenberg 5 und an der Alten Kanzlei in Riehen.

Künstlerischer Anspruch im Detail

Im Rahmen der Diskussion um die Verbesserung und Verbreitung der öffentlichen Briefkästen tauchte auch das Briefmarkenprojekt auf. Briefmarken kannte man bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nicht, da von alters her der Empfänger und nur ausnahmsweise der Absender das Porto beglich. Die Einführung der «englischen Francatur-Zettelchen»⁴ sollte einerseits den Betrieb im Distributionsbüro vereinfachen, andererseits aber auch die Arbeit für den Briefträger erleichtern. Dieser hatte künftig nur noch Briefe zu verteilen und nicht auch noch Portobeträge einzukassieren. Wie zuvor in der Stadt Genf, die gleichzeitig mit Zürich 1843 die ersten Postwertzeichen der Schweiz herausgab, war auch in Basel die Einführung der Briefmarke mit einer Portoermässigung verbunden, ein Umstand, der es wohl erleichterte, sie unter der Bevölkerung beliebt zu machen.

Das «Basler Täubchen» ist keine Urschöpfung des Künstlers, sondern eine Umarbeitung seines Briefkastenentwurfs. Ganz deutlich erkennt man dieselben Motive und eine gewisse Ähnlichkeit im Aufbau wieder; alles ist jedoch in vereinfachter und abstrahierter Form dargestellt. Das hervorstechendste gemeinsame Merkmal ist die fliegende weisse Taube – für den Künstler das «Sinnbild der Schnelligkeit u. Treue»⁵ –, die auf dem Markenbild ebenfalls reliefiert ist, jedoch aus rotem Grund hervortritt. Mit der Taube beschriftet die «Stadt-Post-Basel» neue Wege, wählten doch frühere Briefmarkenländer und -städte als Motiv entweder das Porträt des Staatsoberhauptes (England 1840), die Zifferzeichnung (Zürich 1843; Brasilien 1843) oder das Hoheitszeichen (Genf 1843). Der Ruhm des «Basler Täubchens» liegt



jedoch nicht allein in der aussergewöhnlichen Motivwahl begründet, sondern auch in dem neuen Druckverfahren. Die Buchdruckerei Krebs in Frankfurt am Main wagte als erste den Versuch, eine Briefmarke dreifarbig und – um eine Nachahmung zu verhindern – mit einer Prägung herzustellen.



Briefkasten beim Stadthaus, 1845 von Melchior Berri entworfen und 1985 nachgegossen.
◀

Das «Basler Täubchen» von 1845 war die erste und einzige Basler Kantonalmarke.
◀

Das heutige Antikenmuseum am St. Alban-Graben, als Wohnhäuser 1825/26 von Melchior Berri erbaut. ▽



Berri und die neuen baukünstlerischen Aufgaben im frühen 19. Jahrhundert

Dass sich der Architekt Berri mit künstlerischen Aufgaben wie einem Briefkasten und einer Marke beschäftigte, war für die damalige Zeit nichts Aussergewöhnliches. Er gehörte einer Architektengeneration an, die nicht nur Bauten schuf, sondern neben Grabmälern und Brunnen auch Gebrauchsgegenstände wie den hier vorgestellten Briefkasten, Möbel, Tafelgerät, Öfen und Ehrenbecher. Ein Spiegel jener Zeit sind auch die vielen verschiedenen und vor allem neuen Bauaufgaben, die Berri übernahm, und die erst im frühen 19. Jahrhundert aufkamen⁶. So hat er mit den von ihm realisierten Projekten – dem Museum, dem Stadttheater, dem Bahnhof und dem Stadtcasino – die Basler Baugeschichte des 19. Jahrhunderts wesentlich mitgeprägt.

Sein architektonisches Debüt gab der 1801 in

Basel geborene und in Münchenstein aufgewachsene Melchior Berri mit dem Bau des Stadtcasinos am Steinenberg. Dieses war mit seiner Hauptfassade auf den Steinenberg gerichtet und bildete den Auftakt einer neuen Repräsentationsstrasse, an der weitere Prachtbauten wie die Kunsthalle (1869–1872), das neue Stadttheater (1874/75, 1973 abgebrochen) und der Musiksaal (1875/76) entstehen sollten. Im Jahr 1938 abgebrochen, lässt sich Berris Stadtcasino nur noch nach Zeichnungen und alten Fotografien beurteilen.

Wie schon beim Stadtcasino stammte auch der Wunsch nach einem Stadttheater, wie es in den französischen und deutschen Residenzstädten bereits existierte, aus bürgerlichen Kreisen. Der Auftrag zum Bau ging erneut an Melchior Berri, nach dessen Plänen 1829 auf dem Areal des ehemaligen Steinenklosters das sogenannte Blömleintheater errichtet wurde. Es wurde allerdings schon knapp fünfzig Jahre später in

den Neubau des Steinenschulhauses miteinbezogen, so dass Berris Konkurrent, der Architekt Johann Jakob Stehlin d.J. (1826–1894), den Auftrag zum Bau eines zweiten neuen Stadttheaters erhielt.

Nebst diesen öffentlichen Bauaufgaben erhielt Berri auch eine Reihe privater Aufträge für repräsentative Stadtvillen und Landhäuser. Die beiden prominentesten unter ihnen dürften die ehemaligen Wohnhäuser am St. Alban-Graben 5 und 7 (1825/26) sein, die heute das Antikenmuseum beherbergen. Nicht unweit dieser beiden Villen stehen zwei weitere von Berri geschaffene Wohnhäuser: das Haus in der St. Alban-Vorstadt 25 (1839/40), das heute Sitz des Sanitätsdepartementes ist, und das Haus in der St. Alban-Vorstadt 49 (1840–1844), wegen seiner Lage in der Strassengabelung «Haus Schöneck» genannt. Heute noch privat genutzt, birgt das Wohnhaus im ersten Obergeschoss einen herrlichen klassizistischen Salon in unverändertem Zustand und ein in neugotischen Formen gestaltetes Prachtzimmer.

Berri beschäftigte sich auch mit Bauaufgaben, denen zu Beginn der Industrialisierung Aktualität zukam. 1844, ein Jahr vor Einführung der Postwertzeichen, fuhr die erste Eisenbahn in Basel ein, für die der Architekt ein neugotisches, zinnenbekröntes Eisenbahntor schuf, das in der Jahrhundertmitte zu den Basler Sehenswürdigkeiten zählte; auch am Bau des ersten Bahnhofs (1844/45) auf dem «Schällemätteli» war Berri beteiligt. Des weiteren baute er im

St. Alban-Tal eine Fabrik (1850/51), die heutige Jugendherberge, und nahm an einem Wettbewerb für Arbeiterwohnungen im Breitequartier (1852) teil. Ausserdem lieferte er Entwürfe für eine im 19. Jahrhundert ebenfalls typische Bauaufgabe, die Planung von gesamten Quartieren. Als eine der schönsten und originellsten städtebaulichen Entwürfe darf das Quaprojekt in Luzern (1836) bezeichnet werden, das leider nicht realisiert wurde.

Das Werk, mit dem Melchior Berri heute zuerst und fast ausschliesslich in Verbindung gebracht wird, ist das Museum an der Augustinergasse (1844–1849). Als Mehrzweckbau geplant, sollte dieses Museum Räume sowohl für die Unterbringung der kunst- und naturgeschichtlichen Sammlungen wie für den universitären Betrieb enthalten. Mit Berris Bau wurde in der Schweiz – nach dem Musée Rath in Genf (1826) – zum zweiten Mal die Idee eines bürgerlichen Museums umgesetzt. Neu war die Kombination von Kollegiengebäude und Museum. Bei der Einweihung 1849 verlieh die Universität Basel Melchior Berri die Ehrendoktorwürde.

Ob Melchior Berri dem Basler Gesellschaftsleben stilvolle Räume schenkte oder ob er für Privatpersonen gediegene Wohnhäuser schuf: seine Werke zeichnen sich stets durch eine elegante und feinproportionierte Formensprache aus. Diese Züge charakterisieren auch den Briefkasten und das «Basler Täubchen», dessen künstlerische Qualität dieser einmaligen Schöpfung Weltruhm einbrachte.

Anmerkungen

Dieser Beitrag basiert teilweise auf einer Arbeit, die anlässlich des 150jährigen Jubiläums des «Basler Täubchens» im Jahre 1995 verfasst wurde, vgl. Christine Felber, Melchior Berri: der Schöpfer des «Basler Täubchens» und seine Bauten in Basel, in: Katalog zur Nationalen Briefmarkenausstellung mit europäischer Beteiligung «Basler Taube '95», Basel 1995, S. 59–71.

1 Die meisten Fragen, die die Entstehung und Einführung der ersten Basler Briefmarke betreffen, sind bereits in früheren Schriften, vor allem in Arbeiten, die anlässlich des 100jährigen Jubiläums des «Basler Täubchens» 1945 verfasst wurden, erörtert worden. Es ist das Verdienst Anton Abeles, sämtliches das «Basler Täubchen» und den

Briefkasten betreffende Aktenmaterial (Postakten wie schriftliche Äusserungen des Künstlers im Berri-Lendorff-Archiv im Staatsarchiv Basel) erforscht, chronologisch geordnet und publiziert zu haben, vgl. Anton Abele, Die Basler Taube. Die Briefmarke der Stadtpost Basel 1845, Sonderdruck der Schweizer Briefmarken-Zeitung 58, 6/7, 1945, Bern 1945; alle Zitate im vorliegenden Beitrag sind Abeles Arbeit entnommen. – Die jüngste, umfassende Publikation über das «Basler Täubchen» erschien 1995: Jean-Paul Bach/Felix Winterstein, Basler Taube/Colombe de Bâle/Basle dove/Colomba di Basilea, Reinach 1995.

2–5 vgl. Anmerkung 1

6 vgl. Dorothee Huber, Architekturführer Basel, Die Baugeschichte der Stadt und ihrer Umgebung, hrsg. vom Architekturmuseum in Basel, Basel 1993.